



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg

Maulbronn, Bebenhausen, Hirschau, Alpirsbach und Herrenalb

Lorent, A. von
Mannheim, 1866

Hirschau

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65800](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65800)

H i r s c h a u.

Wenn der verarmte Hidalgo von berühmten Vorfahren nichts als den einst gefeierten Namen geerbt hat, so vergoldet der Ahnen Ruhmessonne sein mangelvolles Dasein und stolz durchschreitet in ihrem Glanze der spanische Caballero sein dürftiges Erdenleben.

Dieselbe Aureole umschwebt die Ruinen von Stätten, deren Einfluß in dahingegangenen Zeiten die Umgebung weitaus beherrschte. Der Todtenkranz von Moos und Epheu mag schon längst ihre melancholisch düstern Mauern bekränzt haben, dennoch fordern die Trümmer entschwendener irdischer Größe ferne Generationen zu der ehrerbietigen Achtung auf, welche die Vorwelt ihrem Ursprunge zollte ehe deren Lenz entflohen, ehe deren Ruhm zum Nachruhm geworden war. Zu diesen bedeutungsvollen Ruinen gehören die der ehemaligen Benedictiner-Abtei Hirschau, welche Jahrhunderte lang, als hervorragender Bildungsitz, eines europäischen Ruhmes sich erfreute. Die pittoresken Ueberreste erheben sich am Rande des schwäbischen Schwarzwaldes, wo unfern der Stadt Calw die Nagold eine malerische Landschaft durchströmt, in welcher phantastisch wilde Formen

mit sanften, ruhigen Bildern, sich gegenseitig verschönernd, abwechseln; wo romantische dichtbewaldete Berge, Sinnbilder einer von der Cultur noch unüberwältigten Kraft, reizende Thäler umschließen. — In dieser einsamen wilden Gegend liegt auf beiden Seiten des benannten Flusses das freundliche Dörfchen Hirschau; auf dem rechten Ufer desselben ist es von den Ruinen der klösterlichen Stiftung überragt, der es seine Entstehung verdankt, und welche noch heute wie ehemals sein Diadem ist. Im Verhältnisse zu ihrer einstigen Größe und Ausdehnung sind zwar von der weltberühmten Abtei nicht viele Reste mehr erhalten, allein der Werth für die Kunstgeschichte, den diese wenigen besitzen, erlaubt schon zu sagen, daß in Hirschau noch Vieles für den Archäologen zu finden ist. Mit ihrem magischen Lichte verschönert die weitzurückgehende und daher nothwendig mit Legenden vermengte Geschichte die ernstesten Zeugen vergangener Herrlichkeit und erhöht ihre großartige Wirkung.

Hirschau ist ausnahmsweise oft Gegenstand literarischer Arbeiten gewesen, deswegen wären meine Zeilen über die Abtei überflüssig, wenn sie, selbstständig auftretend, hinreichend Beschriebenes noch einmal vortragen wollten; doch als Ciceroni der photographischen Aufnahme werden sie vielleicht willkommen und für manchen Leser belehrend sein.

Außer älteren Werken, von denen vielleicht nichts als der Name mehr übrig ist, und schwer zugänglichen Manuscripten, geben über Hirschau's Vergangenheit haupt-

sächlich folgende Werke Aufschluß: Trithemius, *Chronicon hirsaugiense*; Crusius, *schwäbische Chronik*; Christmann, *Geschichte des Klosters Hirschau*; Steck, *das Kloster Hirsau*; viele Nachrichten enthalten ferner: Gleß, *Geschichte von Württemberg*; von Stälin, *Württembergische Geschichte*, das Oberamt Galw des topographischen Bureau's; Lessing, *das Kloster Hirschau* (in seinen Beiträgen zur *Geschichte und Literatur*); G. Wolff, *Johannes Trithemius*; H. Zahn, *Hirschau im Staatsanzeiger für Württemberg* 1860 den 2. November u. a. m.

Am hervorragendsten unter Hirschau's Historiographen ist Trithem, welcher, von Frömmigkeit und Eifer für ein strenges Klosterleben besetzt, schon im 21. Jahre Abt des Klosters Spannheim bei Kreuznach geworden und, nachdem er 23 Jahre lang mit dieser Würde bekleidet, von seinen unzufriedenen Mönchen sich trennte und sein übriges Leben im Kloster St. Jakob bei Würzburg zubrachte. Als er bei Anlaß eines Conflictes des Abtes Blasius mit seinem Kloster auf Commission nach Hirschau gesandt worden war, begann er 1495 dort seine *Annales hirsaugienses* zu schreiben, welche er bis zum Jahre 1370 fortführte. Diese Arbeit wurde durch den Tod ihres Veranlassers, Blasius, unterbrochen, weil der Nachfolger, Abt Johann III., nicht den geschlossenen Contract halten wollte. Erst als dieser einen bestimmten Lohn zugesagt hatte, machte sich Trithem 1509 von Neuem an das Werk, arbeitete seine frühere Schrift gänzlich um, und

schrieb nun das berühmte Chronicon hirsaugiense, welches die Geschichte der Abtei von 850 bis 1514, zwei Jahre vor seinem Tode, umfaßt. Dieses Manuscript, an dessen Schlusse die Worte: „me sola Hirsaugia gaudet“, geschrieben standen, wurde vom Abt Wunibald gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges nach Weingarten und von da nach St. Gallen geflüchtet, wo eine Abschrift davon genommen wurde, welche Mabillon 1690 eben dort im Drucke erscheinen ließ. Das schön geschriebene Original der Hirschauer Chronik ist auf unbekanntem Wege nach München gelangt, wo es in der Staatsbibliothek aufbewahrt wird. Tritheim's Aussagen werden sehr oft in Zweifel gezogen; er schrieb zu einer Zeit, in welcher Legenden ebenso glaubwürdig waren als Thatsachen; aber für den Zeitraum 850 bis 1050 steht er als Schriftsteller über Hirschau allein da, und ist somit die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Aussagen nicht zu ermitteln oder zu beweisen. Als Quelle für die älteste Geschichte nennt Tritheim einen gewissen Mönch von Fulda, Meginfried, den Niemand kennt als er selbst; von 1065 an entnimmt er seine Erzählung dem Hirschauer Dotations-Coder, welcher, auf alten Kloster-Urkunden beruhend, im 15. Jahrhundert erschienen ist und im königlichen Staatsarchive in Stuttgart noch existirt.

Bevor mich jedoch meine Erinnerungen zu den Denkmalen Hirschau's zurückversetzen, will ich mit Hilfe der genannten Werke dessen Vergangenheit flüchtig schildern.

Drei Hauptstiftungen trennen Hirschau's Geschichte in ebensoviele bestimmte Perioden. Die erste gehört ganz der Sagenzeit an; die zweite beginnt mit der Stiftung des Aureliusklosters und die dritte mit dem Wiederaufbaue des zerstörten Gotteshauses. Die Annalen der Abtei endigen mit dem Jahre 1692, in welchem deren Prachthäuten damals in den Flammen untergingen. Tritheim gedenkt des ältesten Gotteshauses in diesem Thale, der Nazarius-Capelle, nicht aber ihrer Gründung; denn die beglaubigte Abschrift der Urkunde*) wurde erst 1534 von den Domherren zu Speyer dem Abte Johann von Hirschau, welcher sie durch einen Mönch aus der teutonischen Sprache in die lateinische übersetzen ließ, „zu sonderbarer Gab und Ehr“ zugesandt. War die Legende, welche längere Zeit nach der Reformation, jedoch nur in der Uebertragung, mit anderen Papieren des Klosters in einem Sacke wieder aufgefunden wurde, unter den Speyerer Urkunden, zu dessen Diöcese Hirschau gehörte, wirklich aufbewahrt, oder war sie später von einem Hirschauer Mönch, als nachträgliche Einleitung zu der 20 Jahre vorher von Tritheim geschriebenen Chronik, gedichtet worden, muß dahingestellt bleiben; doch kann es für die Wissenschaft selbst ganz gleichgültig sein, zu welcher Zeit die eine oder die andere Dichtung entstand, welche wir

*) Diese Urkunde stammt aus dem Jahre 645 und wurde von dem Notar der Edelknechte von Calw verfaßt.

sowohl in den Annalen von Crusius als in den Documenten von Besold angegeben finden. Die Erzählung ist folgende:

Im Jahre 645 lebte zu Galw im Wiringau, an der Grenze des teutonischen Frankens, in den Tagen als das Heidenthum in diesen Gegenden der christlichen Lehre allmählig zu weichen begann, eine reiche adelige Wittwe, mit Namen Helizena; dieselbe war kinderlos, und da sie, wie solcher Eifer in den damaligen religiösen Zeiten nicht selten war, ihr Vermögen der Kirche zu weihen beschloffen hatte, bat sie Gott, ihr die Weise anzugeben, auf welcher ihm das Opfer am wohlgefälligsten sei. Der Herr erhörte ihr Gebet und ließ der frommen Frau im Traume ein Feld erscheinen, auf welchem als Bild der Dreieinigkeit drei schöne Fichtenbäume, aus einem Stamme gewachsen, standen; zugleich vernahm Helizena eine Stimme, welche sie ermahnte, auf dieser Stelle ein Gotteshaus zu erbauen. Hoherfreut über den Traum machte sich die Frau beim ersten Morgenstrahle, im Festgewande, von zwei Dienern und einer Magd begleitet, auf den Weg, um den ihr bezeichneten Ort aufzusuchen. Nach Besteigung eines Berges erblickte Helizena, am Abhange des Hügels Ottenbronn, eine Flur und — o Wunder! auf ihr die drei Fichten, genau so, wie ihr dieselben im Traume gezeigt worden. Entzückt eilte sie nach Hause zurück und erzählte die Begebenheit ihren Verwandten Eward und Lupold, damals Herren von Galw, sowie den versammelten Magistratspersonen, und alle gaben nicht nur ihre

Beistimmung zu dem Kirchenbaue an dem angezeigten Orte, sondern auch diesen selbst nebst sämmtlichen dazu gehörigen Waldungen, Aekern und Wiesen. Helizena verwandte, ihrem Gelübde gemäß, all ihr Habe für diese ihr so wunderbar verzeichnete Gründung eines Gotteshauses, und als, schon nach drei Jahren, die Kirche vollendet war, mahnte abermals eine Stimme Helizena, neben dem Andachtsorte ein Haus zu bauen, in welchem vier der Welt entsagt habende Personen wohnen und ihr Leben einzig dem Dienste der Kirche weihen könnten. Die gottergebene Frau erfüllte auch diesen Wunsch des Himmels. Der eine Schluß dieser Erzählung läßt sie nun, in dem von ihr gegründeten Kloster, den Schleier nehmen, nach dem andern stirbt Helizena noch vor Einweihung des Gotteshauses und ihre irdischen Reste werden zur Bestattung nach Tübingen gebracht.

Diese religiöse Stiftung, die erste in dem Thale, wurde dem Schutze des heiligen Nazarius anbefohlen; weltliche und geistliche Obrigkeiten bestätigten sie und die Bewohner der ganzen Umgegend wallfahrten in der Folge häufig dahin.

Von Helizena's Baue ist schon längst nichts mehr vorhanden. Crusius, welcher seine Chronik zwischen den Jahren 1588 und 1591 schrieb, berichtet, daß zu der Väter Zeiten, als Ueberbleibsel der Nazarius-Kapelle, eine niedere, aber steinerne Hütte gestanden, aber seitdem Alters halber eingefallen sei. Nach der Volkstradition stand

ehemals die Kapelle an der Stelle, wo später der Kirchhof angelegt worden. Nachgrabungen, welche bei Gelegenheit der Erweiterung desselben im Jahre 1836 vorgenommen wurden, warfen einen Schimmer von Wahrheit auf diese Meinung, man fand im Raume der südöstlichen Ecke die Fundamente einer Kapelle, die möglicherweise, nebst dem dort befindlichen ältesten Theile der Nekropolis-Mauer, von der Stiftung der Helizena herrühren mögen.

Mythisch beginnt auch die folgende Erzählung der zweiten Klosterstiftung im Jahre 830; diese erzählen Tritheim und Grufius folgendermaßen:

Unter der Regierung des Königs Ludwig I. lebte ein Graf von Galw, Erlafried mit Namen, nicht weniger durch Frömmigkeit als durch Reichthum ausgezeichnet, und bei dem Könige in großen Gnaden stehend. Der Sohn dieses Grafen, Nothingus, ein sehr gelehrter Mann, war schon zu Karls des Großen Zeiten Bischof von Vercelli geworden; als solcher hatte er von dem Bischofe von Mailand, auf inständiges Bitten, die Reliquien des heil. Aurelius erlangt, und denselben in Vercelli ein prachtvolles Mausoleum erbauen lassen.

Dieser Nothingus bekam einstens eine große Sehnsucht sein Vaterland wieder zu sehen, und wollte zugleich durch Erbauung einer Kirche sein Andenken in demselben verewigen. Zu diesen Zeiten konnte aber kein Altar ohne Reliquien geweiht werden, und zudem war es Sitte, daß alle von Italien Zurückkehrende wenigstens ein Stück von

dem Leibe eines Heiligen mitbrachten. Die Catacomben Rom's waren unerschöpfliche Fundgruben für solche Schätze, theils lieferten sie neue Heilige, wenn solche verlangt wurden, oder ersetzten bereits abhandengekommene durch andere Gerippe (wie z. B. den Aurelius, welcher im 16. Jahrhundert in Mailand noch verehrt wurde), wieder vollkommen. Es war natürlich, daß die Gedanken des Nothingus, welcher nicht mit leeren Händen kommen wollte, zuerst auf die ihm anvertrauten, und zu Vercelli befindlichen Reliquien fielen; doch war bei einer Transferrung der Zorn des Volkes und noch mehr der des Heiligen selbst zu befürchten. Durch gehörige Vorsicht mochte der Gemeinde die Entführung des Palladiums schon zu verbergen gewesen sein, was aber die zweite und zugleich Haupt Sorge betraf, so wurde diese schließlich durch den allwissenden Aurelius selbst gehoben. Er erschien dem Bischofe, bewilligte nicht allein sein Vorhaben, sondern äußerte sogar den Wunsch, nach Deutschland verbracht zu werden, indem er hoffe, dort durch seine Gebeine noch mehr Wunder verrichten zu können, als es ihm bei seinen Lebzeiten möglich war. Mit Hilfe einiger Vertrauten wurden nächtlicher Weile die Reliquien aus ihrem Schreine genommen, um später durch neue, ebenso heilkräftige ersetzt zu werden, hierauf wohl verpackt, auf ein Saumthier geladen, und über die Alpen befördert. Nothingus ward mit großer Freude in seiner Vaterstadt empfangen und die Reliquien des hl. Aurelius in der St. Nazarius-Kapelle für so lange

beigefest, bis ein zu ihrer bleibenden Stätte würdiger Bau errichtet sei. Dieser sollte nach des hl. Aurelius fernerm Willen, den er ebenfalls selbst seinem Priester mitgetheilt hatte, an der Stelle sich erheben, wo er einen Blinden sehend gemacht haben würde. Bei einer dem Heiligen zu Ehren bald darauf stattgefundenen Procession, rief ein Blinder aus der versammelten Volksmenge den hl. Aurelius um Wiederverleihung seines Augenlichtes, und somit die Erfüllung seines Versprechens in der verflossenen Nacht, an. Der Blinde wurde sogleich zum Erstaunen aller Gegenwärtigen sehend. Das Wunder war am Fuße des Hügels Ottenbronn, unterhalb der Nazarius-Kapelle, geschehen, an dem Orte, welcher wegen der Menge der dort sich aufhaltenden Hirsche, Hirschplan oder Hirschau hieß. Ohne Säumen ward nun auf der von dem neuen Schutzheiligen in solcher Weise bezeichneten Stelle der Bau einer Kirche und eines Klosters in Angriff genommen. Holz und Steine mangelten nicht in den waldbreichen Bergen, und als Nothingus nach zwei Monaten zu seinem Bischofs-Sitz zurückgekehrt war, schickte er von dort her Geld zur Beförderung der Arbeiten, sowie auch Kirchenschmuck und Bücher. Innerhalb 8 Jahren gelangten sämtliche Gebäude zur Vollendung. Die Kirche war ein Holzbau, eine geräumige Halle ohne Säulen mit 4 Altären; die Zellen der Mönche hätten zwar späteren, dem Luxus ergebenen, Generationen nicht genügt; sie waren nieder und finster, doch die ersten an höchste Einfachheit gewöhnten

Mönche befriedigten sie vollkommen. Als nun 838 das Kloster bewohnbar geworden war, wandte sich Graf Erlafried an den durch seine Glossarien berühmten Rabanus Maurus, Abt des durch Gelehrsamkeit hervorragenden Benedictiner-Klosters Fulda, und bat um Conventuale. Rabanus willfahrte dem Ersuchen, indem er 15 Mönche unter einem aus edler alemannischer Familie entsprossenen Abte, Lindebert, nach Hirschau sandte. Die feierliche Einweihung des Gotteshauses geschah hierauf durch Odegarius, Bischof von Mainz, in Gegenwart des Rabanus, sowie vieler anderer weltlicher und geistlicher Vornehmen; mit großem Pompe wurde der Schrein mit den Gebeinen des hl. Aurelius alsdann hincingebracht und schließlich die Stiftung dem Schutze der Heiligen Petrus und Aurelius anbefohlen. Laut der Urkunde, welche von Odegarius im Namen des Papstes Gregor IV. und von dem Kaiser Ludwig I. bestätigt wurde, übergab Graf Erlafried dem Kloster eine bedeutende Anzahl seiner Besitzungen in beiläufig 17 Ortschaften. Er selbst war als Stifter der natürliche Schirmherr desselben, ermächtigte aber Abt und Convent, sich irgend einen beliebigen Beschützer zu wählen, wenn sie in der Folge mit seinen Nachkommen in dieser Eigenschaft nicht zufrieden sein sollten. Graf Erlafried übergab 844 die weltliche Herrschaft seinem Sohne Ermenfried, wurde Mönch und brachte die letzten sechs Lebensjahre in seinem Kloster, der „Aureliuszelle“ zu.

Die neue Abtei war kaum entstanden, so verbreitete

sich schon allenthalben der Ruf von der Gelehrsamkeit ihrer Bewohner; wie in Fulda, war auch zu Hirschau Jugendunterricht eine Hauptaufgabe der Asceten. Unter Eindebert's Leitung wurde die Klosterschule so berühmt, daß viele vornehme Leute ihre Söhne zur Erziehung dorthin schickten, und es dabei nicht an Geschenken ermangeln ließen. Unter den folgenden Abten stieg das Ansehen der Abtei immer höher. Der zweite Abt war Gerung (853—884), unter diesem wirkte der berühmte Ruthard als Schulvorsteher, zu dessen Vorlesungen sowohl Weltliche als Geistliche nach Hirschau strömten. Auf den unfähigen Reginbodo (884—890) folgte Harderad (890—918), unter welchem Hirschau's Glanz wieder hell strahlte. Um diese Zeit waren die Normannen 891 bis Worms erobernd und plündernd vorgedrungen; bei ihrer Annäherung ließ Harderad verborgene Räume unterhalb der Kirche, sowie zugleich eine gewölbte Gruft bauen, um in jenen im Nothfalle die Schätze, in dieser aber die Reliquien des Schutzheiligen zu bergen. Glücklicher Weise erwies sich in der Folge diese Vorsicht als unnöthig, indem Deutschland's König, Arnulf, die Feinde bei Löwen besiegte. Abt Rudolf (918—926) zeichnete sich nur durch Verschwendung und Liebe zu den Freuden der Tafel aus, wogegen Abt Ditmar (926—952) Hirschau's alten Ruhm herstellte. Unter ihm kamen von allen Ländern Lernbegierige nach Hirschau und sogar der berühmte Geschichtschreiber Witichind begab sich dorthin um den Vorträgen des gelehrten Meginrad beizuwohnen.

Den Schluß der ersten Abts-Reihe bilden Siger (952—982), Lupold (982—986) und der zu seiner Zeit sehr geehrte Abt Hartfried (986—989). Der Convent bestand am Ende dieser Periode aus 60 Mönchen; aber im Jahre 989 entvölkerte eine verheerende Pest die ganze Umgegend und drang auch in das Kloster Hirschau, wo sie alle Bewohner bis auf 12 hinwegraffte. Unter den Vertrauten befand sich auch Hartfried. Die wenigen überlebenden Brüder waren durch das Unglück ganz demoralisirt, und konnten sich über die Wahl eines neuen Abtes nicht einigen; die Mehrheit wählte Konrad, zwei Stimmen fielen auf einen Namens Eberhard. Dieser, einsehend, daß seine Wahl nicht durchgesetzt werden könne, verließ mit seinen zwei Anhängern das Kloster und nahm so viele Kostbarkeiten mit, als er habhaft zu werden vermochte. Der damals regierende Graf von Calw beneidete schon längst das Kloster wegen der Güter, die seine Vorfahren demselben vergabt hatten; zu diesem nahm nun Eberhard seine Zuflucht, und konnte Niemand willkommener sein. Während Eberhard nun herumreiste, und sich überall als den rechtmäßigen Abt ausgebend, die Einkünfte des Klosters einzog, bemächtigte sich der Graf der Ländereien und vertheilte diese unter seine Ministerialen. Im Jahre 999 überfiel Eberhard an der Spitze Bewaffneter das Kloster und plünderte dasselbe. Bei seiner Annäherung war Abt Konrad mit zwei Mönchen entflohen, erst nachdem Eberhard 992 plötzlich gestorben, kehrte Konrad allein zurück, und fristete

mit den acht noch übrigen Mönchen ein armseliges Dasein bis zu seinem 1012 erfolgten Tode.

Eine neue Abts-Wahl wurde durch den Grafen von Galw verhindert, er versprach einen von ihm selbst gewählten Abt zu senden; unterdessen setzte er einen Weltgeistlichen über das Kloster, mit welchem Oberhaupte die Mönche, wie vorauszusehen war, in fortwährendem Hader lebten. In Folge dessen wurden sie nach drei Jahren sämmtlich ausgewiesen, bis auf die beiden Anhänger Eberhard's, welche bei der neuen Wendung der Begebenheiten wieder in das Kloster zurückgekehrt waren. Die vertriebenen Mönche wählten in ihrem Exile einen Abt, der aber nie seine Abtei in Besitz nehmen konnte, denn es fand sich Niemand, welcher dem mächtigen Grafen gegenüber des Conventes sich anzunehmen Lust bezeugte. Nachdem die zwei letzten Mönche in der Anselmuszelle den Weg aller Sterblichen gewandelt, bezogen weltliche Geistliche mit weiblicher Begleitung das Kloster, verkauften für geringes Geld die mühevoll gesammelte Bibliothek und richteten Alles gänzlich zu Grunde. Die Gebäulichkeiten wurden vernachlässigt, die unteren Räume des Klosters, in welchen das Gras wuchs, waren Stallungen geworden; selbst die Kirche sank in einen Zustand, daß der Regen auf die Altäre fiel. Allmählig nahm der Verfall so überhand, daß die Gebäude ganz unbewohnbar wurden; da zogen die Weltgeistlichen selbst ab und die ganze Abtei zerfiel in Trümmer. Von dieser zweiten hirschau'schen Stiftung hat sich eben

so wenig wie von der ersten etwas bis auf unsere Zeit erhalten.

Der damals regierende Graf von Calw, Adalbert I., hatte zur Gemahlin eine Gräfin von Egisheim, aus einem elsässischen Geschlecht, deren Bruder Bruno Graf von Egisheim Bischof von Toul war. Dieser Bruno ward 1049 auf den päpstlichen Thron als Leo IX. erhoben und machte in der ersten Zeit seiner Regierung eine Reise durch Frankreich und Deutschland, sowohl um die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, als auch, und zwar hauptsächlich auf Veranlassung des Mönches Hildebrand, des nachmaligen Papstes Gregor VII., Simonie und Priester-Ehen abzustellen. Auf der Rückkehr nach Italien besuchte er seinen Neffen Adalbert II., welcher seinem Vater Adalbert I. in der Herrschaft von Calw gefolgt war, und nahm Herberge in dessen Burg. Der Papst hatte von den einstigen Vorzügen des Klosters von Hirschau und seiner jetzigen Verwüstung bereits Kenntniß erhalten. Da sein Neffe auf die betreffenden Fragen stets ausweichende Antworten gab, ließ sich Leo IX. am folgenden Tage zu den Ruinen der Abtei führen. Noch lebte ein alter Geistlicher daselbst, Namens Berthold; dieser erzählte dem Papste den wahren Verlauf der traurigen Begebnisse, welche über das einst so berühmte Kloster hereingebrochen; allein die Gruft, in der des heiligen Aurelius Gebeine beigesetzt worden, wußte auch er nicht anzugeben. Um die Krypta zu finden, wurde nun der Boden der ganzen

Kirche durchforscht; endlich verrieth der dumpfe Schlag des Hammers eine Höhlung, und wirklich fand sich in dieser der wohlerhaltene Reliquienschrank. Wie bei allen Heiligen verbreitete sich bei der Oeffnung desselben ein himmlischer Wohlgeruch durch den ganzen Raum. Die Gebeine waren sorgfältig in Seide gewickelt und unter dem Haupte lag eine bleierne Tafel mit der Inschrift: daß zu den Zeiten des Königs Arnulf und des Abtes Harderad der Körper des heiligen Aurelius beigesezt worden sei. Der Papst befahl, den Schrein wieder sorgfältig zu verschließen, kehrte nach Calw zurück, ließ den Grafen mit seiner Gattin Wiltrudis in Gegenwart der ihn begleitenden Cardinäle vortreten, klagte bitter über die Entweihung des Aurelius-Heiligthumes, und bedrohte zuletzt den Grafen, welcher des Kirchenraubes ebenso schuldig war wie seine Ahnen, mit zeitlichen und ewigen Züchtigungen; bei Strafe des Bannes gebot er ihm, die sämtlichen Gebäude wieder herzustellen, dem Kloster alle früheren Güter zurück zu erstatten und einen Abt mit Benedictiner-Mönchen zu berufen. Graf Adalbert II. versprach feierlich, alle diese Befehle zu erfüllen. Hierauf reiste der Papst ab, und von diesem Zeitpunkte datirt Hirschau's dritte Stiftung.

Der von weltlichen Sorgen stets eingenommene Adalbert beeilte sich nicht sehr, sein dem Oberhirten der Christenheit gegebenes Wort zu halten, und begann erst 1060, durch die beständigen Bitten seiner frommen Gattin bewogen, den Neubau. Die dem Zusammensturze drohende

Kirche Erlafrieds wurde eingerissen und an einem andern, von Sachverständigen angegebenen Orte der Grund zu einem neuen Gotteshause gelegt; der Bau ging jedoch so langsam von Statten, daß Wiltrudis befürchtete, sie oder ihr Gemahl könnten vor der Vollendung desselben sterben und das Werk nie beendigt werden; sie bestimmte daher den Grafen, sobald nur einige Räumlichkeiten bewohnbar geworden, Mönche zu berufen, deren Rath ohnedies bei der Ausführung von Nutzen sein konnte. In Folge ihrer Vorstellungen wurden 12 Mönche aus dem berühmten Benedictiner-Kloster Einsiedel im Schwarzwalde erbeten, welche unter dem Abte Friedrich nach Hirschau kamen. Den neuen Bewohnern ward bei ihrer Ankunft, 1065, ein freundlicher Empfang und sofort Alles zu ihrem Unterhalte Nöthige beigebracht, sowie dem Kloster selbst die ehemaligen Besitzungen, bis auf wenige, zurückgegeben; allein die Bitte der Mönche, die feierliche Einweihung durch einen Bischof, in Gegenwart von Zeugen vornehmen zu lassen, erfüllte der Graf nicht. Abt Friedrich hielt viel auf strenge Zucht bei den Mönchen, deren Zahl durch die Benedictiner des aufgehobenen Sindelfingen vermehrt worden war. Letzteres Kloster hatte Adalbert II. gegründet, bald darauf aber in ein Chorherrenstift verwandelt. Die durch Friedrich's Strenge erbitterten Mönche brachten es durch falsche Anschuldigungen bei ihrem Schirmherrn Adalbert dahin, daß der Abt nach einer kurzen Regierung von 3 Jahren 8 Monaten abgesetzt wurde.

An Friedrich's Stelle ward Wilhelm, Prior in St. Emmeran bei Regensburg, zum Abte erkoren; als dieser jedoch bei seiner Ankunft in Hirschau die Verläumdungen über seinen Vorfahren erfuhr, und den Schirmvogt vergeblich um Friedrich's Wiedereinsetzung gebeten hatte, wollte er die ihm zugedachte Würde nicht annehmen, und nur die inständigen Bitten des ganzen Convents konnten ihn bewegen, nicht nach seinem früheren Wohnsitze zurückzukehren. Erst nachdem 2 Monate später Friedrich in der Probstei Ebernitzberg bei Heidelberg, gestorben war, willigte Wilhelm in die Annahme der Abtwürde; zuvor aber, weil der Graf von Calw früher einen zweideutigen Schenkungsbrief geschrieben, setzte Wilhelm selbst eine Stiftungs- und Dotations-Urkunde auf, welche natürlich ganz zum Vortheile des Klosters ausfiel, und nachdem so Alles geordnet war, nahm er 1069 den Abtstab aus der Hand Heinrich's, Bischofs von Speyer, in Gegenwart vieler adeliger und geistlicher Zeugen. Unter Wilhelm's energischer Leitung wurde das Aurelius-Kloster 1071 vollendet und von dem oben genannten Bischofe von Speier eingeweiht.

Als Gregor VII. den päpstlichen Thron bestiegen, reiste der Hirschauer Abt selbst nach Rom, um jenen zu ersuchen, das Kloster, in welchem damals nicht über 15 Mönche wohnten, unter seinen Schutz zu nehmen. Für einen solchen „stets in Form einer Bulle ausgedrückten Brief“ hatten die Abteien die jährliche Abgabe eines

Gold-Byzantiners zu entrichten; also auch Hirschau. — Adalbert übergab erst 1075 dem Kloster durch einen förmlichen und feierlichen Act die früheren Güter, zu welchen er jetzt sogar noch mehrere von den eigenen fügte. In demselben Jahre wurde die Schenkung von Kaiser Heinrich IV. während seines Aufenthaltes in Worms bestätigt, welche Urschrift noch in Stuttgart's Archive erhalten ist. Graf Adalbert entsagte in der Urkunde allen Ansprüchen auf das Kloster für sich und seine Nachkommen, und bat nur, daß der Convent im täglichen Gebete seiner und seiner Familie gedente. Jenem wurde freie Wahl seines Oberhauptes und diesem unbeschränkte Verwaltung der Güter, ohne Jemandem Rechenschaft darüber geben zu müssen, zugesichert. Sollte ein Abt jedoch schlechten Gebrauch von seiner Gewalt machen, so konnte er durch die Nachkommen des Grafen, allein nur mit vorher eingeholter Zustimmung aller Kloster-Angehörigen, abgesetzt werden. Dem Convente war es freigestellt, seinen Schirmvogt auch außerhalb des Calwer Grafengeschlechts zu erwählen; der Beschützer sollte nicht, ungerufen, mehr als dreimal jährlich die Abtei besuchen, auch durfte er nicht darin übernachten; von den Strafgeldern der Unterthanen des Klosters hatte er nur den dritten Theil zu behalten, das Uebrige fiel dem Kloster zu. Wenn schließlich der Schirmherr den Wünschen des Capitels nicht entsprach, konnte ihn dieses ohne Weiteres absetzen. Sobald Wilhelm die nöthigsten Anordnungen geregelt hatte, führte

er auf Veranlassung des päpstlichen Legaten Bernhard von Marseille und seines Regensburger Landsmannes Ulrich, Mönchs zu Clugny, welche zum Besuche in Hirschau verweilt hatten, die strenge Ordnung der Clugnyacenser ein. Um Geseze, Bewegungen und Geberden zu studiren, schickte er sechs von seinen Mönchen nach Clugny.

Bei dieser Reformation des Benedictiner-Ordens war unter andern unbedingtes Stillschweigen die größte Zeit des Tages hindurch geboten, wobei, um das Nothwendige mitzutheilen, eine eigene Fingersprache, wie schon im Vorhergehenden erwähnt, entstand; dadurch wurden Zank, unangenehme Reden, lachenerregende Possen und dergl. vermieden, so daß man, wie Trithem sagt, im Kloster nichts hörte, als das Singen der Betenden und die Töne der Arbeitswerkzeuge. Das Leben von Clugny mit seiner Mimit, seinen Ceremonien bei dem Gehen, Stehen und Liegen verbreitete sich von Hirschau aus in den meisten Benedictiner-Klöstern Deutschlands. Um seine Mönche mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen, und dadurch den Grund zu einer Klosterbibliothek zu legen, richtete Wilhelm ferner eine eigene Schreibstube ein, in welcher zwölf der fähigsten Brüder stets mit Bücherabschreiben beschäftigt waren; von einem Aufseher wurden dann die Hefte durchgelesen, und die Fehler verbessert. Früher hatten die Mönche selbst alle nöthigen Handarbeiten zu verrichten gehabt; da diese jetzt aber oft störend in ihre geistigen

Uebungen eingriffen, wurden von dem Abte die Laienbrüder oder Bärtlinge eingeführt und ihnen die Dienste von Knechten, Tagelöhnern und Handwerkern übertragen. Damit diese Laienbrüder — Halbmönche — welche die Klosterdisciplin theilweise zu beobachten hatten, aber keine höhere Würden erreichen konnten, nicht zu sehr mit der Welt verkehrten, wurde eine dritte Classe von Untergebenen, und zwar von beiderlei Geschlecht, die jedoch weltliche Kleidung zu tragen fortfuhren und nicht im Kloster wohnten, geschaffen; diese waren die Donati oder Oblati d. h. die sich dem Kloster geschenkt hatten, ihnen lagen gleichfalls Tagelöhnerverrichtungen ob, sie wurden aber mehr auswärts und besonders zur Krankenpflege verwendet. Zu der letzteren Classe gehörten viele reiche und vornehme Leute, welche theils durch religiösen Sinn bewogen, theils des Weltgetümmels müde, ein ruhiges Asyl während der damaligen Fehden zwischen dem Papste und Kaiser Heinrich IV. suchten. Indem viele der vermögenden Oblati in diesen außergewöhnlichen Zeiten nicht nur ihr Leben, sondern auch ihren Besitz dem Gotteshause weihten, so mehrte sich dessen Reichthum zusehends, aber die Verarmung der Bevölkerung, deren Ländereien klösterliches Besizthum geworden waren, nahm zugleich Ueberhand. Mangel auf der einen, Ueberfluß auf der andern Seite, bewog Viele, in die Klostergenossenschaft sich aufnehmen zu lassen, und in kurzer Zeit war die Aurelius-Abtei von 150 Mönchen und 60 Laienbrüdern bewohnt.

Da die Klostergebäulichkeiten für diese große Zahl von Insassen bald zu enge wurden, und außerdem die feuchte, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte niedere Lage nicht günstig war, beschloß Abt Wilhelm, dem als Arbeitskräfte noch 50 Oblati zu Gebote standen, ein größeres weitläufigeres Gotteshaus zu erbauen, und wählte dazu einen Hügel jenseits des Flusses, ein Vorland zwischen der Nagold und dem sich in diese ergießenden Schweinbach. Der neue Bau, welcher 1083 begann, wurde besonders durch die reichen Gaben der Markgräfin Judith von Baden, einer geborenen Gräfin von Calw, deren Gatte Herrmann 1074 als Mönch in Clugny gestorben war, so sehr befördert, daß der Bischof Gebhard von Constanz schon 1091 die Kirche dem heiligen Petrus und Paulus weihen konnte. In diesem Jahre starb, allgemein betrauert, Wilhelm im 64. Jahre seines Lebens. Eine Reliquie, welche der Abt von Clugny dem Kloster geschickt hatte, nämlich eine Locke vom Haupte des Apostels Petrus, kam erst nach seinem Tode an und wurde, ehe man sie zur Aufbewahrung in den Reliquienschrein that, ihm auf das Grab gelegt.

Abt Wilhelm, unter dem Hirschau sein goldenes Zeitalter durchlebte, war eine jener großartigen, selten auftretenden Erscheinungen, welche mächtig in die ihnen angewiesenen Verhältnisse eingreifen, und deren Lebensbild mit ihrem Wirken nicht leicht von der Zeit gebleicht wird. Er stammte aus einer angesehenen adeligen Familie in

Bayern, war von hoher edler Gestalt, hinreißender Beredsamkeit, belesen in den alten Classikern und in allen damaligen Wissenschaften, besonders der Astronomie, Mathematik, Musik und den theologischen Fächern sehr bewandert. Streng gegen sich selbst, war der Abt durch Entfagungen seinen Mönchen ein Beispiel, herablassend und fast demüthig scheinend verfolgte er, frei von aller Leidenschaft, dennoch mit Festigkeit seine Pläne, die Nichts umstoßen konnte. Durch seinen Geist beherrschte er nicht allein vollkommen seine Untergebenen, sondern auch Diejenigen, welche das Schicksal über ihn gestellt zu haben schien. Die Freundschaft mit dem Papste Gregor VII., welcher in dem Hirschauer Abte die Stütze seines Thrones in Deutschland erkannte, vermehrte Wilhelm's Ansehen; aber als eifriger Anhänger desselben wurde er auch in die Streitigkeiten mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. verwickelt, der, obwohl im Anfange seiner Regierung dem Kloster Hirschau sehr günstig gestimmt, in der Folge dort den Hauptsitz der Umtriebe gegen seine Herrschaft erblickte, und deshalb seinen Getreuen Befehl gab, die Abtei zu zerstören. Wernher, welcher durch Simonie das Bisthum Straßburg erlangt hatte, zog auf diese Aufforderung an der Spitze seiner, reiche Beute hoffenden Krieger gegen Hirschau aus; doch unterwegs ereilte ihn ein plötzlicher Tod, worauf die Seinigen, hierin eine Himmelsstrafe erkennend, nach allen Seiten sich zerstreuten.

Abt Wilhelm war nicht nur Bücherfreund; sondern

selbst Schriftsteller; seine Werke sind uns aber, mit Ausnahme einer Abhandlung über Philosophie und Astronomie, welche auf der Stiftsbibliothek in Tübingen bewahrt wird, verloren.

Nicht allein für Hirschau war Wilhelm's Leben, welches später sein Biograph Heymo mit vielen Wundern ausschmückte, von solcher Wichtigkeit, sondern auch für die klösterlichen Anstalten des gesammten Deutschlands, indem er in ihnen die verfallene Zucht wieder herstellte. Durch ihn wurden über 100 Klöster reformirt, 8 ganz neu erbaut und 130 Aebte ernannt. — Wilhelm's Nachfolger war Gebhard, 1091, dieser vollendete den Bau des neuen Klosters, hiebei unterstützt von dem reichen Mainzer Bürger Wignand, und bereits im Jahre 1092 konnten die Mönche, deren Zahl auf 300 gestiegen, übersiedeln; in dem alten Aureliuskloster blieben nur 12 Mönche unter einem Prior zurück. — Als die um Hirschau hochverdiente Wiltrudis 1093 gestorben war, wurde sie in dem neuen Kloster begraben, worauf Graf Adalbert selbst dort Mönch wurde.

Gebhard verschwendete viel, sparte am unrichten Orte, und wäre deshalb schwerlich die Fortdauer seiner Regierung gut gewesen; glücklicher Weise wurde er zum Bischof von Speyer ernannt. Da er als solcher dennoch die Abtei von Hirschau fortzubehalten strebte, wurde, um dieses zu verhüten, 1105 Bruno (Bruder des mächtigen Grafen von Beutelsbach) zum Oberhaupte desselben erwählt. Unter den folgenden Aebten:

Bolmar 1121, Hartwig 1157, erhielt sich das Kloster auf seinem Höhepunkte; die Schenkungen dauerten fort; Crusius zählt aus dieser Zeit an 100 Wohlthäter der Abtei auf; Manegold, von 1158 an, widmete seine besondere Sorgfalt der Bibliothek. Unter ihm allein wurden 60 Bücher abgeschrieben. Nach diesem Abte minderte sich aber die Bibliophilie, und unter Abt Johann, 1265, hörte alles Schreiben auf; nicht einmal die Klosterbegebenheiten wurden mehr aufgezeichnet. Von der damaligen Büchersammlung des Klosters ist kaum etwas auf die Nachwelt gelangt; wir besitzen jedoch in Abschrift ein Fragment des, aus der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden, Cataloges auf der Bibliothek von Wolfenbüttel. Diese Copie wurde von dem Abte Parsimonius (1569—89) gefertigt, und zählt 35 Werke auf, unter welchen, außer den Kirchenvätern, dem alten und neuen Testamente, verschiedene Geschichtsbücher, Schriften von den Aebten: Wilhelm, Haimon, Alcuin, Raban, Beda, Anselm von Canterbury u. s. w. vorkommen.

Die ruhigen Tage Hirschau's währten bis zum Regierungsantritte des Abtes Marquard im Jahre 1196. Dieser vermehrte zwar die klösterlichen Einkünfte, aber das gute Verhältniß mit dem Schutzherrn hörte auf; Adalbert VI. jagte einst alle Mönche fort, und Marquard mußte selbst nach Rom reisen, um sich Genugthuung zu verschaffen, worauf der Bannfluch vom Pabste über den Grafen ausgesprochen wurde.

Adalbert VI. ist der letzte Schirmvogt aus dem calwer Grafengeschlechte. Kaiser Friedrich II. nahm 1215 und 1223 das Kloster in reichsunmittelbaren Schutz, und in Urkunden von 1277, sowie der nächstfolgenden Jahre, ist als Untervogt Graf Albert von Hohenberg genannt. Später traten die Grafen von Lübingen als Schirmherren des Klosters auf. Mit Gottfried war nämlich, 1262, der Stamm der Grafen von Calw erloschen; eine seiner Töchter vermählte sich mit dem Grafen Rudolf IV. von Lübingen, und brachte ihm als Heirathgut die Hälfte der Stadt Calw nebst der damit verbundenen Schirmherrschaft über Hirschau zu, welche beide jedoch schon sein Nachkomme, Graf Wilhelm von Lübingen, 1345 an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg verkaufte, und von nun an blieb das Kloster, mit kurzen Unterbrechungen, immer unter württembergischer Hoheit.

Des vorhin genannten Abtes Marquard Nachfolger waren meistens verschwenderisch und nachlässig; daher sanken unter ihnen allmählig Zucht und Wohlstand. Die Freigebigkeit gegen die Kirche, welche am Schlusse des 11. und während des ganzen 12. Jahrhunderts die meisten Abteien erschuf, oder schon vorhandene vergrößerte, war verschwunden, dagegen der Uebermuth der Schirmvögte gestiegen. Sie suchten auf jede Weise Nutzen aus ihren Schutzbefohlenen zu ziehen, und die Stiftungsbriefe hatten allen Werth verloren. Unter dieser Vereinigung ungünstiger Umstände mußte Hirschau, angehäufter Schulden halber, schon 1260

anfangen, Theile seiner Güter zu veräußern, und sah sich bis zum Jahre 1315 mehrere Male in solcher Nothwendigkeit. Die Abtei besaß aber trotzdem 1349 noch immer soviel, daß sie dem Grafen von Württemberg 6900 Pfund Heller leihen konnte, welch' letzterer dafür Stadt und Burg Calw verpfändete, jedoch in kurzer Zeit wieder einlöste.

Die Päpste suchten dem Kloster durch häufige Incorporationen von Kirchen aufzuhelfen, allein die Verarmung war nicht mehr aufzuhalten, und am Schlusse des 14. Jahrhunderts mußte das früher so reiche Hirschau, welches jährlich zu Fastnacht und am Gründonnerstage bis 900 Menschen, und täglich 200 Arme gespeist hatte, seine eigenen Mönche in fremde Klöster schicken, weil es dieselben nicht mehr ernähren konnte.

Der Zustand der Abtei besserte sich erst wieder unter Abt Wolfram oder Wolf Maier (1428—1460), welcher die Klosterzucht durch die, vom Stifte Mathia bei Trier ausgegangene, Bursfeldische Reformation des Benedictiner-Ordens wieder herstellte; den Wohlstand konnte aber Wolfram nicht erhöhen; er hinterließ seinem Nachfolger das Gotteshaus mit Schulden beladen. Abt Bernhard (1460—1482), von dem dankbaren Hirschau der zweite Stifter genannt, tilgte 12,000 Gulden Schulden, befreite den Convent, indem er dem Grafen Eberhard von Württemberg 1500 Gulden zahlte, von dessen Ansprüchen auf Verköstigung, die sogenannte Gastung, Hundelege, Jäger- und Falkneraz während seiner Jagden; ferner baute er eine

Sacristei, ein Krankenhaus, die Winter- und Sommer-Refectorien, begann den Kreuzgang aufzuführen, und hinterließ, ungeachtet solcher bedeutenden Ausgaben, das Klostervermögen gemehrt. Auf diesen Abt, welcher noch das Verdienst der Reformation von acht verschiedenen Klöstern hatte, folgte der prachtliebende Blasius (1484—1503). Dieser verausgabte 24,000 Gulden für die Verschönerung der Abtei; unter ihm wurden für den Fischbedarf der Mönche drei Weiher angelegt, die zwei Speisesäle mit Bildern geschmückt, welche die ganze Geschichte des Klosters darstellten, der Kreuzgang vollendet und mit den damals bewunderten Glasfenstern versehen, welche den Holzschnitten der Biblia pauperum entnommen waren. Die Bibel der Armen hieß das Buch, dessen erste deutsche Ausgabe bereits 1470 erschienen, deßhalb, weil sie billiger als die mit Handzeichnungen geschmückten Manuscripte war. Obgleich Blasius die Einkünfte, ungeachtet seiner vielen Ausgaben, zu erhöhen gewußt, erregte er dennoch die Unzufriedenheit seiner Untergebenen, welche es endlich auch durch allerlei, nicht mehr bekannte, Gerüchte dahin brachten, daß er 1496 von dem Bursfelder Unions-Capitel suspendirt, und eine Commission, aus drei Aebten bestehend, unter welchen der berühmte Trithemius, nach Hirschau geschickt wurde. Nach einem Jahre, da die Anschuldigungen nicht erwiesen werden konnten, ward Blasius wieder installirt. Im letzten Regierungsjahre dieses Abtes hielt sich Elisabeth, Gemahlin des Grafen Eberhard, sechs Monate lang im

Kloster auf, weil in Nürtingen, ihrem gewöhnlichen Wohnorte, die Pest wüthete. Von 1503—24 war Johann II. Abt, dieser erbaute die als Kirche der heiligen Jungfrau Maria noch bestehende Kapelle mit dem oberhalb derselben befindlichen Bibliotheksaale.

Unter seiner Regierung zogen die, durch Herzog Ulrich's Fehde mit dem Städtebund veranlaßten, politischen Stürme über Württemberg. Gleich den übrigen Klöstern des Landes schloß sich Hirschau 1519 dem Städtebund an. Johann II. starb 1524 und wurde in der Marien-Kapelle begraben. Auf ihn folgte Johann III. (1524—56) ebenfalls in sehr bewegter Zeit. Wie alle Abteien, wurde auch Hirschau 1525 im Bauern-Aufreure geplündert, wobei dasselbe einen Schaden von 16,000 Gulden erlitt; zu diesem Verluste kamen noch 1325 Gulden, welche Hirschau ein Jahr darauf dem Landesverwalter, Erzherzog Ferdinand, als Beitrag zu den von den Klöstern bewilligten 36,000 Gulden bezahlen mußte, und dennoch konnte zwischen 1530—1534 die Kirche mit den biblischen Gemälden, eine zu ihrer Zeit angestaunte Arbeit, ausgestattet werden. Als das Kriegsglück den Herzog Ulrich I. wieder in sein Land eingesetzt, entfloh Johann III. nach Pforzheim, kehrte aber bald, demüthig sich Württemberg's Geboten unterwerfend, zurück. Er mußte sich gefallen lassen, daß 1535 die Reformation in seinem Kloster eingeführt, und einer ihrer Lehrer hingeschickt wurde, um dem Abte und seinem Convente die reine evangelische Lehre zu verkündigen.

Die Mönche, welche dennoch dem katholischen Glauben treu blieben, sahen sich gezwungen das Kloster zu verlassen, und erhielten jeder einen Jahresgehalt von beiläufig 25 Gulden. Johann III. selbst hatte ebenfalls seine Religion nicht ändern wollen, dennoch war ihm gestattet worden, als Privatmann im Kloster, dessen Einkünfte er zu verwalten hatte, wohnen zu bleiben und empfing jährlich 500 Gulden; doch war er gehalten Rechenschaft abzulegen und durfte keine Novizen mehr aufnehmen. Als Herzog Ulrich 1548 gezwungen war das Interim anzunehmen, trat Johann III. wieder in seine frühere Stellung ein und rief seine vormaligen Mönche zurück, aber nur Wenige leisteten seiner Aufforderung Folge. Nach Johann's III. Tode ward dem achtzigjährigen Ludwig Belderer (1556—1560) der Abtstab verliehen, ihm jedoch seines hohen Alters wegen 1558 der evangelische Pfarrer Heinrich Weikersreuther von Calw als Coadjutor beigegeben, welcher nach Belderer's Hinscheiden, 1560, auf Befehl des Herzogs Christoph, als das erste lutherische Oberhaupt von Hirschau dessen Leitung übernahm. Schon unter Weikersreuther's Vorgänger war, 1556, eine evangelische Klosterschule in Hirschau entstanden, aus welcher, in der ersten Zeit wenigstens, die Zöglinge ohne weitere Studien in den Staatsdienst übertraten. Die Umwandlung des Klosters in eine Schule war durch die geringe damalige Anzahl von Mönchen erleichtert, und hatte einen desto größeren Nutzen, weil in jenen Zeiten Lyceen und Gymnasien noch nicht bestanden. Der zweite evangelische Abt,

Johannes Parsimonius, oder Karg mit seinem deutschen Namen (1569—1589), machte sich um die Geschichte des Klosters verdient. Alles was er zu sammeln vermochte, theilte er 1588 Moser, dem Uebersetzer der Annalen des Crusius mit, welcher das Manuscript: Joani Parsimonii Abbatis Hirsaugensis, Collecta miscellanea ad historiam Monasterii Hirsaugensis spectantia, später der Bibliothek von Wolfenbüttel übersandte, um die schon dort befindlichen Werke des Parsimonius zu vervollständigen. Auch sind die Gemälde der Kirche und des Kreuzganges durch denselben Abt der Nachwelt überliefert; er copirte sie sämmtlich für den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher in Königsberg eine der Hirschau'schen gleiche Kirche erbauen lassen wollte. Sowohl auf der Bibliothek von Wolfenbüttel, wo Lessing sie zu seiner Abhandlung über Hirschau benützte, als auf der Universität von Tübingen, sind Nachbildungen dieser Copien vorhanden. Nach Parsimonius folgten noch 5 evangelische Aebte. Der letzte derselben, Albrecht Bauhof, mußte das Kloster verlassen, als es in Folge des Restitutions-Edictes von kaiserlichen Truppen 1630 besetzt wurde. Ein katholischer Abt, Andreas Geist, herrschte nun wieder in der Abtei, aus welcher er sich jedoch schon 1632, nach Gustav Adolph's glänzendem Siege bei Breitenfeld, auf längere Zeit entfernen mußte. Die evangelische Schule wurde hierauf abermals eingerichtet, aber nur um ebenso schnell auch ihrerseits zu verschwinden, als der Ausgang der Nördlinger Schlacht dem Andreas

Geist und seinen Conventualen die Pforte der Abtei wieder geöffnet hatte. Auf Geist, welcher 1637 gestorben war, folgte Wunibald Zürchen. Dieser trat bei allen Gelegenheiten höchst feindselig gegen Württemberg auf, entzog sich jeder Abhängigkeit vom Herzoge und suchte die Reichsunmittelbarkeit seines Klosters wieder herzustellen. Unter Anderem trachtete Wunibald auch, die evangelischen Prediger der Umgegend in ihrer Berufspflicht zu stören, verweigerte die Steuern und sogar der Gemahlin des Herzogs den Aufenthalt im Jagdschlosse von Hirschau, mit den Worten: daß er dort kein herzogliches Schloß kenne. Der fortdauernde Hader wurde zuletzt durch den westphälischen Frieden, der Hirschau an Württemberg zurückgab, geendigt. Bei der ersten Nachricht davon entfloß 1648 Abt Wunibald mit den Lagerbüchern, Urkunden &c. und barg einige derselben in der Reichsabtei Weingarten, wohin damals noch viele Klöster außer Hirschau ihre Urkunden flüchteten; den Haupttheil aber nahm er, nach einem kurzen Aufenthalte in St. Gallen, nach dem Schlosse Blumeneck mit, welches dem Kloster Weingarten gehörte. Bald darauf verbrannte Blumeneck sammt seinem literarischen Schatze. So ging der größere Resttheil der einst so berühmten Bibliothek von Hirschau zu Grunde; derselbe muß aber damals schon unbedeutend gewesen sein, denn 1579 schrieb Herzog Ludwig, welcher selbst viele Bücher weggenommen, an den Herzog Albrecht von Bayern, daß seit langer Zeit viele Werke fehlten, indem sie während des Concils zu Constanz

dahin gebracht und nicht wieder zurückgekommen seien. Doch erwähnt Andreas Reinhard, der Beschreiber des Klosters, 1610, in seiner „Biberei ob der Kapell gegen Mittag“ noch mancher namhafter alter Bücher, worunter er besonders einen sehr großen schweren Folianten, wahrscheinlich eine Bibel, hervorhebt, ohne etwas Näheres von den andern Werken zu sagen. Die Bücher, welche Bünibald zurückgelassen, wurden nach und nach verschleppt, denn der Brand von 1692 hat schwerlich etwas Literarisches vernichtet, weil die Bibliothek des Klosters von demselben verschont blieb.

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges nahm also Herzog Eberhard das durch althergebrachten Güterbesitz noch ansehnliche Hirschau zu Handen und ließ sich von dem männlichen Theile der 151 Unterthanen desselben huldigen. Ein evangelischer Abt, Bernhard Wildersinn (1651—1662), wurde ernannt, aber die Klosterschule, wie es scheint, erst 1662 wieder eingerichtet. Von dieser Zeit an blühte die Erziehungsanstalt fort bis zur unheilvollen französischen Invasion. Nach der Niederlage, welche Württemberg's Administrator, Herzog Friedrich Karl, bei Detenheim erlitten, durchzogen Melac's Schaaren, alle Ortschaften niederbrennend, das Land. In der Nähe von Galw angekommen, sandte Ludwig's XIV. Heerführer dem Stadtmagistrate einen Brandschatzungsbrief, erhielt ihn aber mit einem in der Mitte durchgebrannten Loche wieder zurück, worauf Melac schwur, es der Stadt Galw ebenso

zu machen, und dieselbe auch wirklich am 20. September 1692 einäscherte, gleichwie das benachbarte Hirschau. Der damalige Abt, Ludwig Dreher, wurde nebst andern Geißeln für die unerschwingliche Brandschatzung nach Metz gebracht, woselbst er in einem ungesunden Kerker erkrankte und starb. Die Reihe der evangelischen Aebte währte nach dem zerstörenden Brande bis zur Aufhebung des Kirchengutes im Jahre 1807; aber die Prälaten waren nur Titular-Aebte, und wohnten nicht mehr in Hirschau, sondern da, wo ihr wirklicher Beruf sie fesselte. Die Schüler wurden nach der Katastrophe in andern Klöstern untergebracht. 1713 trat als Erziehungsanstalt Denkendorf an die Stelle von Hirschau, bis 1810 die dortige Schule ebenfalls endete. Was in Hirschau von den ursprünglichen Klostergebäuden bis auf heute sich erhalten hat, gehört der dritten Stiftung, durch den Grafen Adalbert von Galw (1059), an.

In einer Sackgasse, auf der rechten Seite der Nagold, steht, in ein Ledermagazin umgewandelt, der Rest der ältesten Kirche Württembergs, welche dem heiligen Aurelius geweiht war, und zwar nur der westliche Theil des Langschiffes, alles Uebrige wurde 1584 auf Befehl des damaligen Herzogs Ludwig abgebrochen, und jener blieb nur verschont, um zu Stallungen benutzt zu werden; auch dieses Ueberbleibsel wurde 1813 auf den Abbruch versteigert, wobei es jedoch zum Glücke in den Besitz der Leder- und Saffian-Fabrikanten Gebrüder Zahn kam, welche eine

rühmliche Ausnahme von andern Industriellen machten. Denn während die meisten unter diesen rücksichtslos die alten Denkmale niederrissen, um an ihrer Stelle praktische Gebäude aufzuführen, wurde durch seine neuen Besitzer das unschätzbare Kleinod altdeutscher Kirchenarchitektur vor fernerm Verfall geschützt, indem sie es doch nebenbei für ihre mercantilischen Zwecke benützen konnten. Die hohe Giebelwand mit der Jahreszahl 1584 über dem Thore, welche die jetzige Fassade bildet, stammt aus der Zeit der letzten Metamorphose. Wenn auf Anläuten das Thor von dem Magazinier geöffnet wird, so betritt man zuerst einen ziemlich schmalen Raum, von der Breite des Mittelschiffes, die einstige Vorhalle, oder das Paradies. Bei den Benedictinerkirchen war es gewöhnlich, daß an dem Westende sich zwei Thürme erheben, dieses scheint auch bei der Aureliuskirche der Fall gewesen zu sein, denn neben der Vorhalle sind zwei, die Ecken des Gebäudes bildende und nicht aus den Grundmauern hervortretende quadratische Räume, von der Breite der Seitenschiffe, welche höchstwahrscheinlich, ihrer Bauart nach stark genug, die Erdgeschosse der Thürme waren. Der eine dieser Räume enthält eine Wendeltreppe, der andere bildet ein fensterloses Gewölbe. In dem Langschiffe selbst, welches durch romanische Fenster erhellt wird, und durchaus den Eindruck der Festigkeit aber auch zugleich des Schwerfälligen macht, stehen auf jeder Seite drei Säulen, durch Rundbogen unter sich verbunden, sowie mit zwei Pfeilerpaaren, deren

eines am Eingange den Thurmmauern sich anschließt, das andere am jetzigen Schlusse der Halle einer Bundmauer einstens zur Stütze diente, welche die früheren hohen Seitenwände des Mittelschiffes zusammenhielt. Die Durchgänge unter dem Bogen des letzteren Pfeilerpaares, sowie in den Seitenschiffen, sind bei der Umgestaltung der Kirche zugemauert worden. Die erwähnten Säulen sind aus Sandstein gemeißelt, kurz und stämmig, und ungefähr sechs Schuh hoch. Ihre jetzt verdeckte Basis ist der attische Fuß mit den 4 Eckblättern. Die mächtig aus dem Schaft vortretenden Capitälcr sind würfelförmig, nach unten abgerundet und jede Seite ist durch eine Vertiefung geziert, welche der Abrundung entlang ein halbmondförmiges Band bildet. Die starken Deckplatten der Capitälcr sind nach unten abgcschrägt und verlängern sich gegen die Seitenschiffe hin, deren Gurtbogen auf diesen Vorsprüngen des Abacus Stütze fanden. Mit den Säulen correspondiren als Gurtträger Pilaster, längs den Wandungen der Seitenschiffe. Die ursprüngliche Höhe des Mittelschiffes läßt sich nicht angeben, dieses wurde größtentheils abgebrochen und mit einer hölzernen Decke, den Boden des jetzigen zweiten Gelasses des Magazines, versehen. Daß auch das alte Mittelschiff der Kirche eine flache Holzdecke hatte, scheint aus dem Mangel an jeder Gliederung der Mauern und aus der Schwäche derselben hervorzugehen. Die Seitenschiffe hingegen wurden gewölbt, und zwar nach alterthümlicher Art, durch rechtwinkliche Durchschnitte gleicher Cylinder.

Das alte Kloster des heiligen Aurelius wurde im Jahre 1584 zuerst Wohnung des Forstverwalters, dann des Cameralbeamten; zuletzt gingen die Gebäude in Privatbesitz über und gehören jetzt dem Rothgerber Löcher. Bei diesen verschiedenen Verwandlungen seit Jahrhunderten ist es erklärlich, daß von den ursprünglichen Bauten so viel als nichts übrig geblieben ist. Eine Nische mit dem übertünchten Basrelief eines Bischof, welchen das Volk natürlich St. Aurelius nennt, mag aus den klösterlichen Zeiten herrühren. Um den Umfang des einstigen Klosters zu bestimmen, wären Nachgrabungen nöthig, welche, abgesehen davon, daß sie wenig wissenschaftlichen Werth hätten, an dieser bewohnten Stelle von Hirschau nicht zu bewerkstelligen sind.

Die Reliquien des Schutzheiligen sind 1488 vom Abt Blasius unter feierlicher Procession in das neue Kloster hinübergebracht, und sodann nach Einführung der Reformation 1534 in einer Scheuer aufbewahrt worden. Herzog Ulrich machte sie dem Grafen Wilhelm Werner zum Geschenk, welcher dieselben auf sein Schloß Zimmern brachte. Von da kamen die Gebeine 1594 nach Hechingen und endlich 1690 nach Zwiefalten, wo sie bis 1830 Wunder, besonders bei Kopfkrankheiten, verrichteten.

Die übrigen Ruinen der klösterlichen Gebäude erheben sich auf einer leichten Anhöhe an dem linken Ufer der Nagold, zu welchem eine steinerne, auf drei Pfeilern ruhende Brücke, welche schon im Jahre 1561 bestand,

führt. Vom rechten Ufer aus gesehen bilden die ehrwürdigen Reste eine sehr malerische Gruppe, deren untere Partie jedoch von den umliegenden Häusern des Dorfes und üppigen Fruchtbäumen verdeckt ist. Gegen Osten erblickt man die Kirche der heiligen Jungfrau, durch einen kleinen Zwischenraum von ihr getrennt die Mauern des im Renaissancestyle erbauten Jagdschlusses der Württembergischen Herzoge, aus deren Mitte die von Umland besungene Ulme emporragt und ihre üppige Blätterkrone entfaltet; an jene reiht sich der Treppenthurm, welcher einstens in die oberen Gelasse führte, und den Schluß bildet ein hoher, aus schön gefügten rothen Sandsteinquadern erbauter romanischer Thurm. Das Ganze ist von dem dunkeln Grün der Berge im Hintergrunde umrahmt. Der Weg selbst, welcher von den Resten der Aureliuskirche zu denen des St. Peter-Klosters führt, ist nicht ohne geschichtliches Interesse, denn er wurde 1495 vom Kaiser Maximilian als Freistätte für Verbrecher bestätigt; diese waren sowohl dort als in dem Kloster-Gasthose sicher vor der strafenden Gerechtigkeit. Die ehemalige klösterliche Herberge lag in der Mitte zwischen der alten und neuen Abtei und erhielt sich als Gasthaus „zum Lamm“ bis vor wenigen Jahren; jetzt ist sie in Privatbesitz übergegangen. Etwas weiter hin, unmittelbar unter der malerischen Schloßruine, dehnt sich ein langgestreckter einförmiger Bau, das 1843 neu aufgeführte Schulhaus hin. Hier befand sich bis zum Jahre 1814 das Bindhaus des Klosters von bescheidenen

Dimensionen. Nahe bei dieser Erziehungsanstalt, der jeder Künstler wohl eine andere Stelle wünscht, indem sie die unteren Gelasse des Schlosses verbirgt, ist das Cameralamts-Gebäude, ehemals die Oberamtei, mit einer geräumigen Durchfahrt, über welcher Hirschau's Symbol, Hirsche, deren einer einen Abtsstab zwischen den Vorderfüßen hält, gemalt ist. Dieses Thor, unter dessen Bogen die Briefpost die Stelle einer ehemaligen Wachtstube einnimmt, ist der Zugang zu dem Klosterhofe und zu den Trümmern der Gebäude, welche Abt Wilhelm, gloriwürdigen Angedenkens, errichtete. Bei dem Eintritte durch das Portal sieht man links, von den Klostermauern umgeben, eine Reihe von Wohnhäusern, das darunter befindliche des Revierförsters war vordem die Amtschreiberei. Rechts war gleich bei dem Thore, um den Klosterregeln gemäß dasselbe übersehen zu können, die Prälatur, jetzt breiten sich dort die Ruinen des herzoglichen Jagdschlosses aus, welches später von Herzog Ludwig (1568—93) an der Stelle der ehemaligen Abtswohnung erbaut wurde. Von diesem fürstlichen Sommer-Aufenthalte ist nicht mehr viel erhalten, ein kleiner Theil des westlichen Flügels mit einem darunter befindlichen Keller dient als herrschaftlicher Fruchtkasten; östlich davon ragt aus der Umfassungsmauer der Treppenthurm heraus, und weiter hin beschließt der malerische Theil der Ueberreste, mit der erwähnten Ulme, gegen Südosten den Complex von Häusern, Trümmern und Bäumen, welche das einstige Klosterterrain chaotisch bedecken.

Den Eingang zu den Höfen des Jagdschlosses, welche jetzt in Gärten verwandelt sind, bildet auf der westlichen Seite ein achteckiger, im Renaissancestyle erbauter Thorthurm mit der Jahreszahl 1592. Aus einem Walde von Obstbäumen erheben sich im Hintergrunde des Hofraumes vier hohe, im Thale weithin sichtbare Mauern des Schlosses mit den leeren Fensterrahmen von drei Stockwerken; zwei rundaus geschweifte Staffelgiebel krönen sowohl die nördliche als auch die südliche Seite, und Kugeln mit eisernen Wetterfahnen zieren noch die Spitzen dieser Frontone. Die Mauern sind in neuerer Zeit durch eiserne Bänder vor fernem Verfall bewahrt worden. Dem Schutte über einem hier befindlichen Keller entsproßt die gigantische Ulme, deren Alter von Kennern über 150 Jahre angegeben wird; neben dem Hauptstamme hat sich ein jüngerer gebildet, und ohne Zweifel wird der Baum, welcher jetzt den alten Bau verschönert, einst durch weit sich verzweigende Wurzeln zu dessen Untergange beitragen. In alten Beschreibungen findet man die Sage, daß hier ein in Ketten hängender Fußboden gewesen, der auf- und abgelassen werden konnte. Erwähnenswerth ist noch ferner, daß 1677 in diesem Schlosse der regierende Herzog Wilhelm Ludwig von Württemberg, bei dem Gebrauche einer Sauerbrunnenkur, im dreißigsten Lebensjahre unerwartet gestorben ist.

Nah bei dem vorhin erwähnten Thorthurme, der auch der Glockenthurm von Hirschau ist, sind einige

moderne Gebäude; an der Gartenmauer von einem derselben ist ein Stein eingefügt mit der Inschrift: daß dort die Klosterküche gestanden, 1531 abgebrannt und von Johann Scultetes in 5 Monaten wieder aufgebaut worden sei. Dieser Stein war nicht ursprünglich daselbst, sondern wurde bei der Erweiterung des Gartens etwas vorgeschoben, aber immerhin zeigt er beiläufig an, wo die Klosterküche gestanden; neben dieser mußten nothwendig Sommer- und Winter-Refectorium sein; aber alle drei Räume sind spurlos verschwunden, und von dem Kreuzgange, dem sie sich angeschlossen, ist nur noch die innere, die Stirnmauer, erhalten, welche dem jetzigen Pfarrgarten als Umfriedigung dient. Der zwischen 1482 und 1503 erbaute Kreuzgang fällt in die letzte Periode der Gothik, wie auch das Flammen-Ornament, welches sich theilweise in einigen wenigen von den ursprünglich vierzig Fenstern erhalten hat, beweist. Melac hat sich hier durch muthwillige Zerstörung ein trauriges Monument errichtet, und wie an vielen Orten, sowohl Württembergs als der Pfalz, gezeigt, daß im Kriege Manches zum Ruhme gereicht, was in Friedenszeiten unerbittlich zum Galgen führt. Längst zertrümmert sind die Glasmalereien bis auf wenige Ueberreste, welche später nach Monrepos gekommen sind. Wo Capitel-Saal und Dorment waren, kann man nur aus der gewöhnlichen Anordnung der Klöster schließen, denn kein Stein ist davon übrig geblieben. Die Pforte, welche in das von dem Umfange umschlossene freie Viereck führte, nebst den

daranliegenden Fenstern, wurde 1848 und 49 im ursprünglichen Baustyle restaurirt. An der östlichen Seite ist ein kleines Fragment des ursprünglichen, mit der St. Peters-Kirche zugleich erbauten Kreuzganges mit einigen gekuppelten romanischen Fenstern sowohl den Umänderungen als der Zerstörung glücklich entgangen.

Die Klosterkirche stand an der nördlichen Seite des Kreuzganges. Wenn man die Trümmer desselben verläßt, und an dem dicht daran stoßenden Pfarrhause vorüber geht, vor welchem ein Springbrunnen mit einer colossalen Schaale, ein Ueberbleibsel aus dem Brunnenpavillon sich befindet (der Aufsatz zielt jetzt einen Brunnen im benachbarten Teinach), gelangt man zu dem ehemaligen Eingange der Kirche. Von aller früheren Pracht ist nichts mehr zu sehen als der Grundriß und der nördliche der beiden Thürme, welche neben der Vorhalle einst so stolz prangten. Der von Häusern und Bäumen eng umschlossene Thurm ist nebst dem Reste der Aureliuskirche eines der interessantesten Denkmale romanischer Architektur, und, wie durch ein Wunder, vollkommen erhalten. Er besteht aus sechs Stockwerken und seine Höhe bis zum Dache beträgt 113 Fuß. Der Eingang ist auf der südlichen Seite, deren unteres Stockwerk mit bogenförmigen Eisenen geschmückt ist. Die zwei unteren Theile des Thurmes bestehen aus über einander liegenden Gewölben; durch das erste führte eine Treppe in das zweite Gelaß hinauf, dessen Decke 60 Fuß über der Erdofläche undurchbrochen war; in die oberen

Abtheilungen gelangte man früher wahrscheinlich durch das Dachgeschoß der Kirche. Im Jahre 1839 wurde von Seiten der Finanzverwaltung der Thurm durch Anlegung einer hölzernen Treppe im Inneren bestiegbar gemacht, und dadurch die wunderschöne Rundschau von seiner Höhe aus ermöglicht. Oberhalb durch Bogen sich vereinigende Eisentheile die Mauerfläche des zweiten Gelasses in drei, die des dritten in zwei verticale Flächen. Ueber dem zweiten Stocke tritt das Gesims weit hervor, und hat eine reiche Bekrönung von sehr großen Steinbildern, den Hieroglyphen der alten christlichen Bauten, welche bis in das 12. Jahrhundert angewendet, später aber verboten, und, wenn schon vorhanden, größtentheils zerstört wurden. Die derartigen Reliefdarstellungen von Hirschau sind der Architektur gleichsam untergeordnet, eine feinere Durchführung der Form ist daher vernachlässigt. Gleich wie die ägyptischen Statuen nur Worte, nicht Nachahmungen des Lebens sein sollten, so sind auch die Figuren von Hirschau nur Lapidar-Schrift in Bildern, statt Buchstaben. An der westlichen Seite des Thurmes, welche parallel mit dem Haupteingange zumeist den Blick auf sich zog, gewahrt man das Bild eines knienden, die rechte Hand vor die Augen haltenden Mannes, das Symbol eines Blinden, und rechts und links von ihm, in knieender Stellung wieder die heraldischen Hirsche; den Schluß bilden hier an den Ecken, sowie an allen übrigen Seiten, Löwen, die Embleme in dem Wappen der Grafen von Calw. Die Erklärung der Allegorie ist:

Der Graf von Galw hat das Gotteshaus an der Stelle erbaut, wo der Blinde sehend geworden. Auf der Südseite befindet sich, ebenfalls zwischen Löwen und Hirschen, ein sitzender Laie (lockiges Haupthaar deutet ihn als solchen an), als eine Anspielung auf die Laienbrüder und Oblaten, mit deren Hülfe das Kloster erbaut worden. Die Schenkungen von Aekern, Heerden und Leuten werden auf der Nordseite durch einen Mönch, neben ihm ein Pflugrad, ein Bock und eine kleine Menschengestalt, ausgedrückt. Zwei gekuppelte, mit runden Blendbogen umgebene Schallfenster, und einem auf hoher Basis ruhenden, romanischen Säulchen in ihrer Theilung, beleben die Wandflächen der drei obersten Stockwerke, welche durch einfache Gesimse von einander getrennt sind. Unter dem Dache zieht sich ein gleichfalls romanischer Fries hin, der jedoch nicht aus der Mauer hervortritt; die Bogen sind durch Vertiefung in derselben gebildet.

Der südliche Portalthurm ist bis zu dem untersten Sockel ganz abgetragen; auf diesem standen ehemals folgende wichtige Inschriften: „Anno Domini 645 ist die erst Stiftung beschehen von einer Wittfrawen mitt namen Helisena, von dem Geschlecht der Edlen Knecht zu Galw, an dem Berg genant Ottenbron!“ Ferner: „Anno Domini 830 ist die ander Stiftung beschehen vnder dem Berg Ottenbron, wie man das Closter noch in augenschein sicht, durch Erlafridum, einen Graffen zu Galw.“ „Anno Domini 1083 ist die dritt Stiftung beschehen auff disem

gegenwertigen platz durch ernewerung Adelberti, des Graffen zu Galw vnd bestetigung keyser Heinrichs des vierdten, vnd ist besetzt worden mit dreihundert ordenspersonen.“

Es ist zu bedauern, daß, da der Thurm bei der Zerstörung des Klosters nicht zusammenstürzte, sondern erst später unter dem Vorwande der Vorfälligkeit demolirt wurde, nicht wenigstens diese Gedenktafel aufbewahrt worden ist. Die Vorhalle hat nur wenige Spuren ihres einstigen Daseins zurückgelassen; an der Südwestecke des noch stehenden Thurmes sieht man die Stelle, wo der Giebel der Vorhalle sich anschloß, sowie massive Steine, welche als Angelhalter der Thorflügel dienten.

Wo die Basilika St. Peters, die größte Kirche Schwabens nach dem Ulmer Münster, einst gestanden, breitet sich heute ein weites Ackerfeld aus, dem die geringen Reste der Umfassungsmauer des Gotteshauses und der nördliche Theil des Kreuzganges Begränzung sind. Die Fundamente zeigen, daß die Kirche ein nur wenig vortretendes Querschiff hatte, und die Apsis in gerader Linie abgeschlossen gewesen ist; ferner war sie eine dreischiffige Säulenbasilika. Nach der Zeit ihrer Entstehung, zwischen der Erbauung der Kirche des hl. Aurelius und jener von Alpirsbach, kann man annehmen, daß die 12 Säulen auf jeder Seite des Mittelschiffes der romanischen Ordnung mit Würfelkapitälern angehörten. Die Decke war eine flache, hölzerne, denn wir lesen, daß Abt Blasius eine solche für 150 Gulden erneuert habe; die Seitenschiffe hingegen

mögen, wie in der Aureliuskirche, gewölbt gewesen sein. Ueber der Kreuzung der Schiffe erhob sich, nach dem alten Autor Reinhard, ein steinerner, achteckiger Glockenthurm. Die weiten Wandflächen der romanischen Kirchen wurden häufig durch Bilder belebt; auch hier waren sie, wie bereits erwähnt, mit 200 Gemälden aus dem alten und neuen Testamente geschmückt. Von den vier bewunderten, hochgewölbten Bogen am Chore, stand einer noch bis zum Jahre 1790; damals stürzte er, als schon das Gerüst zu seiner Reparatur aufgerichtet war, in einer stürmischen Nacht um. Als in den Jahren 1835 und 1836 der Schutt in der Peterskirche hinweggeräumt, und der Boden wieder urbar gemacht wurde, stieß man auf eine leere Gruft unter dem Hochaltare, die mit einer starken Deckplatte verschlossen gewesen, und in welche eine Treppenflucht hinabführte. Jetzt ist der unterirdische Raum mit einer Fallthüre bedeckt, und dient zur letzten Ruhestätte der Gerippe, welche bei den Anpflanzungen unter den Grabsteinen der Kirche gefunden wurden; sie waren nach den Inschriften die Ueberreste der Aebte Wolmar † 1157, Gottfried † 1300, und des Kanzlers Winkelhofer † 1526.

An der nordöstlichen Seite des Chores ist der untere Theil der „Riesenkapelle“, deren Grundmauern zeigen, daß sich ein kleiner, aus dem halben Achteck gebildeter Chor anschloß. Die Capelle diente wahrscheinlich zur Aufbewahrung des Kirchenschazes, und enthielt bis zum Jahre 1783, in welchem sie noch unversehrt war, den Stab eines Riesen,

der früher in den Wäldern der Nachbarschaft gehaust haben sollte; Reinhard sah sogar 1610 dort noch das Maß dieses Riesen, sowie seine ledernen Kleider, die mit eisernen Ringen geschlossen wurden. Symmetrisch mit der Capelle des Riesen war an der südöstlichen Seite des Chores die Capelle der heiligen Maria vom Abt Johann II. von 1508—16 aufgeführt worden. Obgleich mit dem Kloster eng verbunden, ist sie dennoch von dem Brande 1692 verschont geblieben, und bildet jetzt als Kirche der heiligen Jungfrau den religiösen Versammlungsort der evangelischen Gemeinde von Hirschau.

Der jetzige Weg für die Besucher des Gottesdienstes führt durch den vom Kreuzgange umschlossenen Pfarrgarten. Das einfache Langhaus der Kirche schließt mit einem aus dem halben Achteck genommenen Chore, über welchem ein kleiner Dachreiter sich erhebt, ab. Das frühere Gewölbe wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch eine hölzerne Decke ersetzt, weil es, wie man vorgab, trotz der vielen äußeren Strebepfeiler einen zu großen Seitendruck ausübte. Noch sind an den Wänden die Consolen, welche die Gewölbgurten stützten, mit den Brustbildern der 12 Apostel geziert. Das Maßwerk der 4 Fenster an jeder Seite (wovon jetzt eines der Sacristei wegen zugemauert worden) und der drei am Chore ist das weniger schöne der späten Gothik. An der Außenwandung der im Jahre 1739 angebauten Sacristei entdeckt man zwei merkwürdige alte Grabsteine. Der eine ist der des Grafen Erlafried

mit seinem Wappen, dessen gothische Umschrift die Gründung der Abtei erwähnt; er wurde 1566 aus dem alten in das neue Kloster gebracht und hinter dem Hochaltar aufgerichtet; 1796 fand man ihn unter dem Schutte der Kirche. Schon zu des viel genannten Parsimonius Zeiten war dieser der einzige im Kloster noch vorhandene Grabstein der Grafen von Calw. Es ist zu vermuthen, daß die andern als abgenützt bei späterer Ausschmückung und Bemalung der Kirche entfernt wurden. Der zweite Denkstein an der Sacristei ist dem Gedächtniß des heiligen Aurelius gewidmet und enthält das Basrelief des Heiligen mit Bischofsmütze und Stab; die Umschrift, in römischen Buchstaben, erzählt, daß Hirschau 830 zur Aufnahme des Leibes des Heiligen gegründet worden ist. Diese Aurelius-Platte ist bei der Demolirung des alten Klosters vom Abte Parsimonius 1584 hinter dem Hochaltare der Kirche des neuen Klosters angebracht und, in der Mitte zerbrochen, gleichzeitig mit dem des Grafen Erlafried aufgefunden worden.

Ueber der Kirche der heiligen Jungfrau ist der alte Bibliotheksaal, zu welchem außen eine Treppe hinaufführt. Dieser Raum entgeht der Beobachtung der meisten Touristen, obgleich er in seiner alterthümlichen Erhaltung, mit seiner flachen geschnitzten Holzdecke und den 12 Bücherschränken mit Reliefs von Früchten, Blumen und Arabesken viel antiquarisches Interesse bietet. Jetzt dient der von gothischen Fenstern, mit reizenden Ausichten, erhellte Raum nur

noch zur Aufbewahrung von Acten und Rechnungen, nebenbei aber auch zum Aufenthalte zahlreicher Fledermäuse — der gewöhnlichen Bewohner verlassener Gebäude — welche, den unwillkommenen Besucher umschwirrend, durch die theilweise zertrümmerten Fenster freien Paß haben.

Seit langen Jahren bilden Hirschau's Ruinen Steinbrüche für die Aufführung neuer Häuser und Anlegung oder Ausbesserung der Chausseen; daher ist es erklärlich, daß nur so wenige Trümmer von dem einst durch seine Pracht berühmten Baue noch vorhanden sind. Die königl. Bibliothek in Stuttgart bewahrt eine Abbildung des Klosters, wie es nach dem Brande, mit seinen von den Flammen geschwärzten Mauern war. Auf dieser Darstellung sind noch die zwei westlichen Thürme neben der erhaltenen Vorhalle, sowie die ganze Umfassungsmauer der Kirche mit ihren romanischen Fenstern zu sehen. Ebenso bestanden noch sämtliche Mauern des natürlich dachlosen Schlosses in ihrer ursprünglichen Höhe. Die Ruine war damals großartig und imposant, aber selbst des tieferen Verfalles durch spätere Zerstörungen ungeachtet, sind die Reste Hirschau's noch immer schön und reich an pittoresken Details, nur stehen dieselben zu sehr durch die Menge der Obstbäume verhüllt, welche sie dicht umschließen und jeden Ueberblick von der geringsten Entfernung aus unmöglich machen.

Nach dieser Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart scheiden wir nun von dieser weltberühmten Schöpfung des Mittelalters, der Heimath erhabener

Phantasieen, wo einstens Frömmigkeit und Wissenschaft im stillen Streben neben einander walteten, von Hirschau, dessen malerische Trümmer in der zauberisch reizenden Landschaft jedem Wanderer unvergeßlich bleiben.

